

Szenische Medien

Heiko Schon: Jacques Offenbach – Meister des Vergnügens

Köln: Regionalia Verlag 2018, 216 S., ISBN 9783955403324, EUR 14,95

Jacques Offenbachs Name ist bis heute vielen bekannt als Komponist der Operettenwelt des 19. Jahrhunderts. Seine „Barcarole“ ist ‚der‘ Schlager, der seit 150 Jahren mit seinem Namen verbunden ist. Dass Hoffmanns Gesamtwerk 600 Titel umfasst: Das wissen Wenige. Ebenso unbekannt ist den Meisten, dass er ein künstlerisches Multitalent war, als begabter Cellist, als Komponist von Liedern, Romanzen, Walzern, Galoppen und Salonstücken sowie von über hundert Operetten und komischen Opern, als Theatermann, der mehrere Bühnen leitete, und Produzent und Regisseur von spektakulären Aufführungen, als Entertainer zudem, der immer wieder auf Gastspielen auftrat. Offenbach wurde reich mit seiner Arbeit, auch wenn seine Theater mehrfach Konkurs anmelden mussten. Sein Ruhm überdeckte ganz Europa, er war ein europäischer Künstler im wahrsten Sinne des Wortes: Von Geburt Deutscher, Franzose als in Paris lebender Komponist, Sohn eines jüdischen Kantors, viele Male in Wien wohnhaft und bekannt mit Strauß, Nestroy, Liszt, Mendelssohn und Anderen; Tourneen unternehmend nach England, Russland und in die USA.

Heiko Schon hat im Auftrag der Kölner Offenbach-Gesellschaft ein Buch geschrieben, das den so bekannten wie unbekanntem Offenbach porträtiert

und zugleich die bunte Vielfalt der Operetten spürbar macht, die ein Spektrum zwischen opéra comique, opéra bouffon, opérette bouffe, comédie-vaudeville, opéra-bouffe-féerie abdecken und manchmal als ‚Offenbachiaden‘ zusammengefasst werden. Die Porträts der Werke sind immer gleich aufgebaut – Schon nennt die Aufführungsdaten aller 102 Stücke, gibt eine Inhaltswidrigkeit, benennt Hintergründe von Entstehung, Aufführung und Rezeption, und gibt am Ende der meist eine Seite umfassenden Werksdarstellung Hinweise auf verfügbare CD-Editionen. Eingerahmt sind die Stückporträts von 16 meist drei- oder vierseitigen kurzen Texten, die einzelne Aspekte aus Leben und Werk skizzieren. Mal geht es um das Cello, die Einflüsse der zeitgenössischen Kölner Populärkultur, um die Frauen in Offenbachs Leben, um die Darstellungen des Rausches oder den Tanz... Die Form hat etwas Rhapsodisches an sich, bereitet aber Vergnügen, weil die kleinen Texte je für sich stehen und immer neue Perspektiven einer analytischen Annäherung an das jeweilige Thema öffnen.

Sicherlich ist Schons Darstellung manchmal etwas flapsig geraten und vertraut gelegentlich allzu sehr auf die Anschaulichkeit der Anekdote, doch kommt sie immer lebendig und unakademisch daher, ist vergnüglich zu

lesen – und dabei immer lehrreich. Die Texte rufen breite Literaturkenntnisse auf, Siegfried Kracauers bekanntes *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit* (Amsterdam: De Lange, 1937) oder Volker Klotz' immer noch maßstäbliches *Operette: Porträt und Handbuch einer unerhörten Kunst* (München: Piper, 1991) blieben jedoch unbeachtet, was die Überlegungen Schons zu den kulturellen und politischen Umbrüchen der Zeit etwas oberflächlich und blass geraten lässt.

Eine Blassheit, die sich auch auf die Usancen und Veränderungen der Musiktheater in den Jahren nach 1850 bezieht. Frivolität, Drastik, das Spiel mit Illusionen, Maskierungen und Verkleidungen, all dies sind Qualitäten, die das Offenbach'sche Œuvre kennzeichnen. Travestie und Satire sind dabei grundlegende Modi des Erzählens. Schon kommt darauf zu sprechen (vgl. S.101-103), ohne allerdings Travestie, Persiflage, Parodie und Satire trennscharf voneinander abzugrenzen. Er vernachlässigt dabei die massive Erhöhung der Schauwerte des Bühnengeschehens – hinsichtlich des Produktionsaufwandes, der Bühnenausstattungen und der Kostüme,

des Personalaufwandes und der Theatereffekte; dazu zählten auch Menge und Diversität der musikalischen Einlagen, die Integration von oft aufwendigen Tanzszenen, die Exzessivität der weiblichen Tänze. Schleichend wird die Operette so hybridisiert (vgl. S.114); sie nimmt Elemente der Revue auf und gliedert sich in die Vielfalt der Musiktheaterformen am Ende des 19. Jahrhunderts ein.

Dass Schon auf diese Kontextualisierung vor allem der späten Offenbachiaden verzichtet, ist schade, weil das kleine Buch ansonsten von großem Reiz ist. Es mag mit dieser Selbstbeschränkung zusammenhängen, dass die Leser_innen über das Nachleben der Offenbach-Stücke wenig erfahren. Die der Werksbeschreibung beigegebene Rubrik „Zum Reinhören“ verzeichnet LPs und CDs, wenige Radio- und Aufführungsmitschnitte, aber keine Film- und Fernsehadaptation. Ob es Übergänge zwischen den Offenbach-Stücken und den Darstellungsformen des frühen Kinos und den späteren Modi des Musikfilms gibt, das bleibt späterer Untersuchung überlassen.

Hans-Jürgen Wulff (Westerkappeln)